

Ralph Ludwig, *Modalität und Modus im gesprochenen Französisch*, Tübingen (Narr) 1988, 229 p.

In Anlehnung an Klaus Heger und Wolfgang Raible entwirft der Vf. im ersten, knapp die Hälfte des Bandes ausmachenden Teil [21–89] ein noematisches Modell der Modalität, um damit im zweiten Teil die Verwendung der französischen Nachzeitigkeitstempora sowie der Verbalmodi zu erklären. Materialgrundlage ist ein selbsterstelltes Korpus (vgl. Rez. in vorliegendem Band); die Methode ist streng deduktiv. Der Band schließt mit einer Überlegung zur Mündlichkeit und Schriftlichkeit [209–213]; ein Vorwort des Herausgebers, Wolfgang Raible, leitet ihn ein [13–18].

Sprachtheoretischer Schlüsselbegriff in Ludwigs Modell der Modalfunktionen ist das von Heger entwickelte Konzept der «kommunikativen Regreßpflicht» bzw. ihre Übernahme durch den Sprecher («Assertion»). Voraussetzung für die Übernahme ist stets die «Möglichkeit zur wahrheitsfunktionalen Überprüfung» [39, 44]<sup>1</sup>. Nicht aussortierbar sind nachzeitige Prädikationen.

---

<sup>1</sup> Der Anspruch, die Assertion auf die Wahrheitsfunktion der jeweiligen Proposition zu stützen, ist hoch. Ludwig beruft sich auf die dialogische Logik und das Prinzip der «interpersonalen Verifizierung» (Kamlah/Lorenzen) [44]. Da es sich um ein zentrales Problem handelt, von dem die kategorielle linguistische Selbständigkeit der Assertion im Sinne Ludwigs abhängt, sei daran erinnert, daß die Vertreter der sog. Erlanger Schule ausdrücklich keine deskriptiv beschreibbare Eigenschaft natürlicher Sprachen postulieren, sondern ein konstruktives Prinzip wissenschaftlicher Kommunikation formulieren wollten; cf. Kuno Lorenz, *Der dialogische Wahrheitsbegriff*, Neue Hefte für Philosophie 2/3, 1972, 111–123. Verzichtet man darauf, Assertion an die Wahrheitsfunktion der jeweiligen Aussage zu binden, läßt sich die apodiktische Trennung zwischen assertierten und nicht-assertierten Propositionen kaum aufrechterhalten. In der Tat gehört die Übernahme einer pragmatischen Regreßpflicht (für den Vollzug eines jeden Sprechaktes – sei er deklarativ oder nicht) zum a priori von Kommunikation überhaupt und ist in diesem Sinne etwas Vorsprachliches. Anderer-

Ludwig spricht hier von «verschobener» kommunikativer Regreßpflicht bzw. verschobener Assertion [91]. Die Verbalmodi werden als grammatikalisierte, idealtypische Sprechereinstellungen zur Assertion verstanden: die Geburt der Modi aus dem Geist der Regreßpflicht. Entsprechend werden die in Frage kommenden franz. Verbalkategorien definiert.

- Der Indikativ ist «in merkmalthaltiger Verwendung» der Modus der Assertion bzw. der (in die Zukunft) verschobenen Assertion schlechthin.
- Die futurischen Tempora besitzen eine modale Komponente, insofern die nachzeitige Verschiebung der Assertion mit einer graduell unterschiedlich starken Gewißheit des Sprechers einhergeht [102ss.].
- Der Subjonctif ist Signal der «eingeschränkten oder nicht mehr übernommenen kommunikativen Regreßpflicht» [131].
- Das Konditional ist dem Subjonctif grundsätzlich sehr ähnlich; es ist der Modus «der qua präsupponierter unerfüllbarer Bedingung eingeschränkten bis aufgehobenen Assertion» [181]. Da das Konditional den Subjonctif weitgehend abgelöst hat, ist es zum Modus der «eingeschränkten bis aufgehobenen oder verschobenen Assertion *tout court*» [181] geworden.
- Der Imperativ ist ein «Appell um die Nachlieferung der Assertion» [199], der u. U. den Sprecher einschließen kann (1. Person Plural).

Alle Funktionen der entsprechenden Modi, die das Modell nicht vorsieht, sind für den Verf. entweder per definitionem keine Modalfunktionen (so etwa die subjunktive Funktion des Subjonctif), oder sie sind sekundär aus der Markierung eines bestimmten Assertionsmodus abgeleitet (so etwa die appellative und expressive Funktion des Konditionals [189]).

Der monistische Logizismus dieser Auffassung ist erstaunlich; denn der Vf. verschränkt die Assertionsmodi auf der anderen Seite mit den Kriterien der «Sprecherbewertung» [79–83] und der «Nachdruckgrade» [84–89]. Im Organon-Modell sieht Ludwig das geeignete Instrument, um die drei Modalitäten miteinander zu vermitteln: die Assertionsmodi versteht er als darstellende, die Grade der Sprecherbewertung als expressive und die Nachdruckgrade als appellative Modalität. Die Sprecherbewertung ist für den Vf. unabhängig vom Assertionsmodus; Nachdruckgrade sind (warum?) «spezifisch adressatenbezogen» [89]. Bühlers Modell eröffnet gewiß einen vielversprechenden Zugang zu einer konsistenten Theorie der sprachlichen Modalität<sup>2</sup>; weshalb also gehen weder die expressive noch die appellative Modalität in die Modusdefinitionen ein?

Die Problematik dieser kategorischen Trennung von primärer (assertionsbezogener) und sekundärer Funktion tritt in Ludwigs Analyse des Konditio-

---

seits stellt sich für viele fundamentale Sprechhandlungen auf der propositionalen Ebene die Frage der Assertierbarkeit überhaupt nicht, ungeachtet des jeweils verwandten Modus: «il était une fois...», «du temps que les bêtes parlaient...». Interessante Bemerkungen hierzu, wenngleich aus nicht-linguistischer Sicht, in Michel Leiris, *Biffures*, Paris (Gallimard) 1948, 151 ss.

<sup>2</sup> Das zeigt etwa ein Vergleich mit der Arbeit von Judith Sandhöfer-Sixel, *Modalität und gesprochene Sprache*, Ausdrucksformen subjektiver Bewertung in einem lokalen Substandard des Westmitteldeutschen, Stuttgart (Steiner) 1988, wo die appellative Seite vollkommen unberücksichtigt bleibt.

nalgebrauchs u. E. offen zu Tage. Gewiß sind Formeln wie *je voudrais vous demander si...* höflich, und insofern wirkt der Modus hier als «Signal des abgedämpften Nachdrucks» [194]; entscheidend ist jedoch, daß die appellative und/oder expressive Verwendung des Kond. völlig unabhängig vom jeweiligen Assertionsmodus erfolgen kann. Man vgl. folgendes Beispiel aus dem Korpus des Vf. [78, Zeile 14 ss.]: die Sprecherin entschuldigt sich mit Hilfe des Kond. II für die Unterbrechung einer anderen Sprecherin und die Übernahme der Sprecherrolle: «j'aurais juste voulu ajouter quelque chose c'est que les femmes ont maintenant cette possibilité de deux cent heures de formation». Der Modus hat hier eine dialogische («expressiv-appellative») Funktion; der Vollzug des deklarativen Sprechakts und die Gültigkeit der syntaktisch eingebetteten zentralen Proposition («que les femmes ont maintenant cette possibilité de...») bleiben von der Moduswahl des syntaktisch übergeordneten Sprechakts vollkommen unberührt. Ähnliches gilt für den Gebrauch von Floskeln wie *je dirais*, den der Verf. stets auf «Einschränkung» oder «Aufhebung» der Assertion seitens des Sprechers zurückführen will [190].

Interessant ist die Beschreibung der französischen Nachzeitigkeitstempora. Der Verfasser geht – sicherlich zu Recht – von einer grundsätzlichen Affinität zwischen Nachzeitigkeit und Modalität aus. Seine These ist im wesentlichen die folgende: 1) In ihrer temporalen Funktion lassen sich die drei untersuchten Tempora (futurisches Präsens, *futur composé* und *futur simple*) klar abgrenzen; die beiden letzteren stehen für zwei verschiedene Nachzeitigkeitsstufen (nahe vs weniger nahe Zukunft; [cf. 102ss.]); das futurisch gebrauchte Präsens kann beide Stufen vertreten. 2) In modaler Hinsicht entsprechen den drei Tempora drei verschiedene Gewißheitsgrade, mit denen der Sprecher die Verschiebung der Assertion in die Zukunft versehen kann.

Die These von der temporalen Komplementarität (nah vs weniger nah) setzt voraus, daß sowohl *futur proche* als auch *futur composé* gleichermaßen vitale Tempuskategorien des Gegenwartsfranzösischen sind; sie widerspricht also der häufig vermuteten Ablösung der synthetischen durch die analytische Form. Der Vf. untermauert seine Behauptung durch eine statistische Auswertung der Frequenzen in einem Teil seines Korpus. Der in höherem Maß schriftlichkeitsorientierte Texttyp der «politischen Diskussion» zeigt 62,5% *futur simple* vs 27,1% *futur composé* bei 10,4% futurischem Präsens [110]. Im «familiären Gespräch» dominiert das *futur composé* (28,3%) gegenüber dem *futur simple* (20,8%); die mit Abstand häufigste Zeit ist jedoch hier das futurische Präsens (50,9% vs 10,4% in «politischer Diskussion»). Die empirische Basis (110 ausgewertete Formen) ist gewiß zu schmal, um die Ergebnisse schlankweg zu verallgemeinern; überraschend sind die Zahlen allemal. Auf den ersten Blick vermitteln sie den Eindruck, als könne sich das *futur simple* auch im konzeptionell der Mündlichkeit am nächsten stehenden Texttyp («familiäres Gespräch») sehr gut behaupten (mit 20,8% vs 28,3% *fut. comp.*). Doch zeigt gerade das Korpus des Vf., daß der Gebrauch des *futur simple* hier ganz erheblichen Restriktionen unterliegt. In den beiden Transkripten, die der Vf. diesem Texttyp zuordnet, kommen 16 synthetische Futurformen vor; allein 14 davon entfallen auf (modale) Hilfsverben: 5 Mal *avoir* (Seite 20, Zeile 17; S. 20, Z. 20; S. 21, Z. 1; S. 21, Z. 2; S. 47, Z. 17), davon 4 Futur II; 3 Mal *faire* (S. 21, Z. 4; S. 33, Z. 20; S. 52, Z. 7); 3 Mal *falloir* (S. 17, Z. 4; S. 20, Z. 20; S. 46, Z. 15); 2 Mal *être* (S. 20,

Z. 13; S. 23, Z. 17), davon 1 Futur II; 1 Mal *pouvoir* (S. 20, Z. 8). In den beiden restlichen Verwendungen (S. 26, Z. 6; S. 49, Z. 1) ist der temporale, nachzeitige Wert der synthetischen Futurform zugunsten einer nachdrücklich modalen Bedeutung neutralisiert (hämischer Tadel im ersten, imperativische Aufforderung im zweiten Fall). Das Fazit spricht nicht gerade für eine funktionale Abgrenzung der beiden Tempora nach verschiedenen Stufen der Nachzeitigkeit: nur der modale Gebrauch des *futur simple* scheint im konzeptionell eher mündlichen Frz. nicht restringiert zu sein. Wird dagegen die (nicht vollendete) Nachzeitigkeit temporal markiert, geschieht dies – von der genannten Verbgruppe abgesehen – durch das *aller*-Futur. Normal ist freilich die Nicht-Markierung des Futur, d. h. der Gebrauch des futurischen Präsens. Ludwig ermittelt hier einen eklatanten Gegensatz zur beinahe obligatorischen Kennzeichnung der Nachzeitigkeit im stärker schriftlichkeitsorientierten Typ «politische Diskussion».

Aus der primären temporalen Funktion der Futurtempora («Verschiebung der Assertion») entwickelt der Vf. die nicht-temporalen Funktionen: je eindeutiger die Assertion in die Nachzeitigkeit verschoben wird, desto geringer ist der jeweilige Gewißheitsgrad bzw. die appellative Nachdrücklichkeit der modal gebrauchten Nachzeitigkeitstempora. Laut Vf. besteht deshalb eine klare modale Affinität zwischen fut. Präsens und *aller*-Futur [103ss., 106, 109s., 128]. Die empirische Evidenz dieser Auffassung ist u. E. nicht immer gegeben. Der eigenständigen modalen Qualität des Futurs wird man nicht gerecht, indem man sie auf die Assertion bzw. ihre temporale Verschiebung zurückführt: die appellativ und expressiv zweifellos nachdrücklichere Kategorie ist nicht das *futur composé*, sondern das *futur simple*. Gerade in den Fällen, wo das *futur simple* äquivalent mit einem nicht assertiven Präsens oder gar *passé composé* steht, ist es nicht durch ein *futur composé* ersetzbar; dies gilt z. B. für typisch gesetzes-sprachliche Formulierungen wie «Tout Français jouira des droits civils» (Code civil, Art. 8) oder für Verwendungen wie die folgende: «il aura fallu le séisme du 7 décembre 1988, en Arménie, pour que l'Union soviétique officielle montre un visage jusqu'alors inconnu du reste du monde: celui de la détresse humaine» (Express, 23 déc. 1988).

Wissenschaftliche Arbeiten werden im Indikativ geschrieben. Ludwig macht hier keine Ausnahme; daß man versucht ist, den Autor in diesem Fall eher in grundsätzlichen Fragen 'in die Regreßpflicht zu nehmen', spricht für die hervorstechende Stärke der Arbeit: ihre große methodische Strenge und inhaltliche Konsistenz. Der Vf. hat ein theoretisch ambitioniertes und originelles Modell der Modalität entwickelt und es in der Beschreibung der französischen Verbalmodi empirisch fundiert und schlüssig umzusetzen verstanden.

Mainz

THOMAS KREFELD

<sup>3</sup> Diese Zahlen bestätigen exakt die Beobachtungen von Ludwig Söll, *Zur Konkurrenz von «futur simple» und «futur proche» im modernen Französisch*, VR 28, 1969, 274–284, 281 ss.